

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Die Müllerin von Courmelles.

Eine Erzählung aus dem Herbstjahren des Jahres 1870. Von Ernst von Hammer.

Das ganze elässliche Dorf hatte Schmutz angelegt, und um seinem Herrn „Maire“, dem Gemeindevorsteher Spinner, recht feierlich Glück wünschend zu können, errichteten die Gratulanten vor seinem Hause eine Ehrenparade aus Tannenmännern und schmückten sie mit Herbstlaub. Punkt zwölf Uhr mittags zog die gesamte männliche Bevölkerung Edelbüdens heran, während die Frauen Spalier bildeten und in stummem Staunen, die Kinder an der Hand oder auf dem Arm, ihre Ehemänner und Söhne bewunderten, wie sie, mit Sträußchen im Knopfloch geziert, die Ehrenparade für den „Maire“ eskortierten. Das war ein gewaltiger Reichsadler, aus Zement gefertigt und mit schwarzer Farbe bemalt. Dieses Symbol der Regierungsgewalt sollte seinen Horch finden auf einer Sandsteinpyramide im Gärten des Amtshauses. Der Vorsteher Spinner, nach Landesfeste „Maire“ betitelt, erwartete seine Untertanen bereits im feierlichen schwarzen Rock, der der Bedeutung des Augenblicks entsprach, denn Spinner feierte seine silberne Hochzeit.

Die feierliche Ansprache, die dem Dorflehrer zugefallen war, nahm Spinner würdevoll entgegen und lud die Gratulanten, zu denen ich, ein auf Vogelfeindlichkeit befindlicher Leutnant, auch gehörte, in das Sitzungs-Zimmer ein zum Festtagstrunk. Die Wände waren mit Kaiser- und Statthalterporträts geziert. Am weißen aber fiel ein Landschaftsbild in die Augen, das offenbar Wert besaß und „Le Moulin de Courmelles“ betitelt war. Am Fuße waldiger Hügel brach aus dunklem Tannenforst ein silberheller Bach hervor und eilte über moosigen Felsen in der alten Mühle zu, deren schräg hängendes Dach ein mächtiges Holzrad besaß. Wie Silbertröpfchen sprühten die Wasser über die glühenden Schaufeln des Rades, und es war mir, als müßte das tollmächtige Klappern des Mahlwertes das Zimmer erfüllen. Im lauschigen Obstgarten aber, zwischen Heckenrändern und Pfirsichblau, stand die Figur eines Weibes in der malerischen Tracht der französischen Aisne-Landschaft. Ein junges, feines Gesicht, die Wangen rötlich angehaucht, trönte einen lässlich schönen Hals, dessen Grazie und schlante Kraft überstrahlte. Die Figur lehnte an einem Nebengeländer, und das herbstlich gefärbte Laub wählte sich über einem Kopfe von rein ovaler Form. Schwarze, sprechende Augen blickten mit sinnigem Ausdruck in die Weite. Festsetzte schon der Blick auch das keine Prose, so wurde ich noch mehr in Anspruch genommen durch den wunderbaren Silberglanz des leicht ergrauten Haars, dessen Kolorit einen seltsamen Kontrast zu der Jugend der Erscheinung schuf. Das Bild packte, und die erste Pause in den Festansprachen u. Dankeserwidlungen wollte ich benützen, Vater Spinner nach dem Ursprung und dem Schöpfer des Wertes auszuforschen, als mein Blick an der Gestalt des Kubikars hängen blieb. Wie? Sah ich recht? War das nicht dasselbe anziehende, sinnende Frauengesicht, wie es auf jenem Bilde dort die Französin hatte? Waren nicht auch Gesichtsfarbe und Haartracht die gleiche? Wär'nicht das silberne Grau der etwa fünf- undvierzigjährigen Frau Spinner heller und bleicher erschienen, ich hätte wetten mögen, daß ihr Ebenbild dort aus dem Rahmen herausfah.

Roch mehr Grund also, nach der Herkunft des Bildes zu forschen. Ich benutzte den Abschied der Gratulanten, um meinen Glückwunsch persönlich der Dame auszusprechen. Bei dem Dank wölften sich ihre Lippen wie diejenigen der Schönheit aus der Aisne-Landschaft zu Courmelles.

„Meinen Dank, mein Herr!“ erwiderte sie in schmeichelndem Akt, und dann kam ein „Merci beaucoup“ von so unerschütterlichem Ton, daß mir des Rätsels Lösung gefunden schien.

„Frau Spinner, Sie sind jene schöne junge Französin im Garten der Mühle?“

„Ja bin es, mein Herr, et le Moulin de Courmelles“ ist meine Heimat.“

Jetzt kam Vater Spinner heran. Die freudige Überraschung, die wohl aus meinen Zügen sprechen mochte, veranlaßte ihn, mir zuzutrinken.

„Ja, Herr Leutnant, das dort ist meine Frau, ehe ich sie eroberte nach

dem Fall von Soissons. Sie war eine „beauté aimable“, eine liebenswürdige Schönheit, diese meine persönliche Siegesbeute aus Frankreichs Fluren.

Ein gutes Los ist mir geschehen als anno 70 mobil gemacht wurde. Als Rheinpreuze gehörte ich der Landwehr an, hatte zwei Kriege mitgemacht und war, wie es wohl verhängt ist, etwas feldzugsüde. Und doch hätte ich beileibe gern den Feind durch „La belle France“, das schöne herrliche Frankreich, mitgemacht, denn daß es einen Einzug in Paris geben würde, das stand bei uns alten, feuererprobten preussischen Landwehrleuten von vornherein fest. Wie froh war ich daher, als ich Order bekam, als Schreiber eines Artillerie-Brigadepatrons mich zu meiden. Meine Fahrt ging in einem Atem bis Straßburg. Gleichzeitig mit meinem General von der Infanterie kam ich dort an, gerade als die „wunderschöne Stadt“ kapitulierte. Wir hatten keine Zeit, den Jubel der Belagerungsstruppen mitzumachen, denn sogleich hieß es: „Weiter nach Paris!“ Da die Züge mit Transporten überladen waren und oft lange Zeit auf freiem Felde halten mußten, zog mein General vor, mit seinem Adjutanten, vier Trainsoldaten und mir, seinem Brigadebeschreiber, über Land zu reiten. Unser Gepäck, der Attentaten und die Houtage wurden auf einen der im Lande gebräuchlichen zweirädrigen Karren verladen. So ging es ins schöne Herbstwetter hinein.

Auf der Etappe Reutlich erreichte uns der Befehl, zunächst in die Belagerung von Soissons einzugreifen, und am 6. Oktober erreichten wir das Dorf Courmelles, wo wir unser Quartier aufschlugen. Der Ort war eua belegt, und mein General gestattete mir, das Bureau in der Mühle, die zehn Minuten entfernt lag, einzurichten. Das war ein idyllischer Ort. Sehen Sie dort hin, Herr Leutnant, das Gemälde gibt Ihnen einen guten Einblick in den Liebreiz der Landschaft. Père Bourdon, der Müller trat mir freundlich entgegen. Ein Mann von hohem Wuchs und würdigem Aussehen war er, und obgleich Patriot, doch tolltoll genug, seine Einquartierung des Landes Niederlage nicht enttaellen zu lassen. Schon am ersten Abend sah ich an seinem Tische. Wir sprachen über die Belagerung von Paris. „Vous ne l'aurez jamais, c'est impossible!“ „Ihr werdet es niemals bekommen, das ist unmöglich!“ rief er mit Energie, und seine nervige Faust hämmerte den Tisch. „Aber gleich darauf bot er mir höflich ein Glas „Kirschwasser“ an und lachte herzlich mit mir, als ich ihm den Irrtum erklärte, den seine französische Junge ihm gepfeilt hatte, die das Wort „Kirschwasser“ nicht aussprechen konnte. Uebrigens kam mir mein bishigen Französisch gar sehr zu nützen.

Père Bourdon bebiente mich selbst. Sein weißliches Wesen schien in der Mühle anwesend zu sein. Ich glaubte zwar öfter, den Schatten eines Frauengegenandes in der Nähe der Mühle zu erspähen, doch versicherte der Müller, seine einzige Tochter vor den Preussien nach La Fère geschickt zu haben.

In der zweiten Nacht weckte mich dumpfes Stimmengeräusch. Da ich zu ebener Erde schlief, sprang ich vom Lager, kleidete mich an und ergriff meine Pistole. Das Mühlrad klapperte und der Bach rauschte, aber doch konnte ich aus dem Stimmengeräusch entnehmen, daß es sich um Wichtiges handelte: Verrat und Ueberfall der Einquartierung von Courmelles war geschehen. Und kaum hatte ich dies erfahren, als in der Ferne vom Dorfe her ein lebhaftes Patronenfeuer herüberflau. Eiligst packte ich meine Aften, machte mich marschfähig und trat, um nach den Verden zu sehen und den Trainsoldaten zu weiten, auf die Diele der Mühle hinaus. Alles war finster. Nur in der Küche ein schwacher Schein vom Herdfeuer. Durch ein Fensterchen in der Tür erkannte ich die hohe Gestalt des Müllers. Unbewußt stand er vor einem geschmeidigen Blumenmann, dessen hastige Gesten und herdersprühende Worte höchste Erregung verrieten. Er war bis an die Zähne bewaffnet und tritt mit Père Bourdon.

„Sie werden sofort gehen, Monsieur!“ befahl der Müller. „Ich biete meine Hand nicht zu Ihrem Plan. Mein Dach schützt den Preussien, und ich werde ihn verteidigen gegen Ihre Last.“

„Das ist Verrat!“ riefte der Kleine. „Man wird Sie kennzeichnen, Monsieur Bourdon. Antoinette aber werde ich mit mir nehmen. Sie denkt wie ich, mein Herr.“

Der Blumenmann trat zurück und der Feuerschein der Herdflammen fiel auf das blasse Gesicht eines Mädchens, das mit gerungenen Händen auf einem Stuhel saß.

„Wo war doch eine Frau im Hause! Jetzt erhob sie sich und machte eine abwehrende Geste gegen den Frankeier.“

„Monsieur Jérôme rasi, mein Vater. Mag er in die Wälder ziehen und das Vaterland verteidigen. Hier in unserer Mühle soll kein Blut fließen.“

„Du wirst mit mir fliehen, Antoinette!“ Sofort! Ich will es! Oder...“

Bei diesen Worten zerrte der Fremde das Mädchen zur Tür, die zum Hofe führte. Gerade in diesem Moment stolperte mein Franz, der Trainsoldat, über die Schwelle.

„Nous sommes trahi!“ schrie der Franjoie. „Wir sind verraten!“ und mit Blüheschnelle flog sein Stilet aus dem Gürtel und dem braven Franz in die Brust. Dann stürzte der Mörder über den taumelnden Mann ins Freie hinaus.

Gleichzeitig mit dem Schrei des Getroffenen und dem der Mademoiselle stürzte ich in die Küche, um den Mörder zu paden. Aber vergeblich war mein Bemühen, mich in der finsternen Nacht zurechtzufinden. Als ich aus dem Garten zurückkam, hatten Vater und Tochter Bourdon, denn Antoinette war des Müllers Einzige — hier erreichte der alte Spinner seiner Silberbraut über das schöne Haar — den verwundeten Trainsoldaten bereits gebettet. Ich bat den Alten, sofort in das Dorf zu gehen und ärztliche Hilfe zu holen, und sah mich nun Antoinette allein gegenüber. Einzelheiten bemerkte ich damals nicht an ihr. Die Aufregung infolge des Ereignisses und meine Kameraden und Vorgesetzten nicht nahmen mich völlig in Anspruch. Aber das sah ich sogleich: Sie war eine selbstmitleidige Erscheinung. Und das junge Gesicht wurde umrahmt von einem Kranz silbergrauen Haars, das zu leuchten schien in der unheimlichen Dämmerung der Krankenstube.

Als ich mich um den noch immer Verwundeten bemühte hatte und nun an seinem Lager sah, die gespannte Pistole auf den Knien, schien Antoinette zu fühlen, daß sie mir Aufklärung schuldig sei.

„Leise sprach in Weinen ras; raffte sich aber sogleich wieder auf und klagte leise: „Oh, cette guerre, c'est un malheur pour nous, pour vous, pour tous! O, dieser Krieg ist ein Unglück für uns, für euch, für alle!“ Und dann kam die Reiche, die sie voll Würde und Trauer mir abstrattete.

Der Blumenmann war ihr Verlobter gewesen. Ein Maler, gebürtig aus Marseille. Als glühender Patriot hätte er zu den Waffen gegriffen und wollte auch sie und den Vater hineinziehen in den Krieg aller gegen alle. Und als vor einigen Wochen die ersten Deutschen zur Umklammerung von Paris durch die Landschaft zogen — da — da war das Schredliche passiert: Jérôme hatte einen Deutschen ermordet.

Draußen wurde es laut. Ein „Hallo, Sergeant Spinner!“ rief mich an die Tür. Eine starke Infanterie-Patrouille unter Führung eines Offiziers verlangte Eintritt in die Mühle. Durchsuchung und Verhaftung des Müllers und seiner Familie. Denn im Dorfe hatte man ihn als Führer der Frankeierbande bezeichnet, die vor einer Stunde die Wache übertrumpelt und verwundet hatte.

„Das ist unmöglich!“ rief ich. „Den Müller sah ich gerade zu dieser Zeit hier in seiner Mühle.“

„Einerlei!“ rief der Leutnant. „Ger mit dem Kerl und den roten Hahn auf seiner Wache finden.“

Die Durchsuchung des Hauses begann. Ich selbst half dabei. Als ich ins Zimmer zurückkam, war Antoinette verschwunden und ein Arzt eingetroffen, den Père Bourdon herbeigeführt hatte. Das war wahrlich ein Zeichen der Unschuld des Müllers. Aber der Leutnant bestand auf seiner Verhaftung und Vater Bourdon wurde von zwei Mann, die ihn gefesselt hatten, in die Mitte genommen. Die anderen trugen den verwundeten Franz ins Lazarett.

Jetzt war ich ganz allein in der unheimlichen Mühle. Noch einmal durchforschte ich mit der Laterne alle Räume, die Stallungen und den Garten. Antoinette blieb verschwunden.

War sie schuldig; hatte ihr Gewissen sie zur Flucht getrieben? Oder trieb sie die Liebe zu dem Blumenmann hinaus in die finstere Nacht und in ein ungewisses Schicksal? Ich muß gestehen, daß mir dieser letzte Gedanke schon damals recht das Gemüt bedrückte. Antoinette war eine Erscheinung, die man nicht vergaß, wenn man sie einmal gesehen hatte. So sah ich denn, immer fankfereit, im Lehnstuhl des Père Bourdon am Kammin und lauschte, grübelte und — seufzte.

Da wedte mich gegen Morgen, als mich wider Willen der Schlaf übergrascht hatte, ein leiser Tritt. Antoinette stand vor mir und fiel, als ich aufsprang, mir weinend zu Füßen.

Sie wußte, was ihrem Vater begegnet war, und flehte um meine Hilfe und mein Entlastungszeugnis. Und dann erzählte sie in fliegender Hast weiter von dem Erlebnis, das einige Wochen zurücklag.

„Ich habe mich losgelagt von Jérôme. Ich bin seine Braut nicht mehr. Er ist ein schredlicher Mann. Das Blut, das er vergossen hat, würde über mein Haupt und das des Vaters kommen. Retten Sie meinen Vater — oh, retten Sie ihn, mein Herr! Bei Gott — er und ich — wir haben nichts zu tun mit jenen Blumenmännern. Als damals in jener Schredtensnacht mein Haar erblühte — als ich Jérôme auf seinem Opfer sah — es war ein deutscher Offizier! — da habe ich geschworen: Nie soll Gemeinschaft uns verbinden! Nie! „Oh mon Dieu, quel-est-ce que je dois faire?“ Was soll ich beginnen?“

Ich suchte das weinende junge Weib, das vor mir auf den Knien lag, zu trösten, wollte sie — ich gestehe es — mit lebendem Blut emporheben und zum Sessel führen. Aber durch die Augen voll ernster Trauer und erhabener Frauenwürde entwand sie sich mir. Und ich mußte mit Scham der deutschen Frauen gedenken, die auf der Fahrt zur Grenze mein Verlangen erregt hatten durch ihre eitle Koketterie mit französischen Gefangenen, Turkos und Juaven. Da hatte ich deutsche Frauen gesehen, die ständelnd den Feinden der Nation entgegengingen, so daß jedes gesunde Mannesgefühl den Unmut wachsend füllte gegenüber solchem Schwergewissen. Und nun dieses junge einfache Weib! Welch hohes Tatgefühl!

Leise blickte Antoinette hinaus, und bald sah ich sie im Morgennebel dem Dorfe zufliehen, nur ein leichtes Kopftuch über den silbergrauen Scheitel gelegt.

Sobald der Tag anbrach, begab ich mich zu meinem General und meldete die Vorgänge der Nacht, denn ich konnte meinen Attentaten der Bewachung des neu eingetroffenen Trainsoldaten überlassen. Aber es stand schlimm um Père Bourdon. Der Maire, selbst in der Mordnacht auf der Straße ergriffen, bezeichnete den verhafteten Müller als das Haupt der Bandenorganisation des Departements und vor allem als fünftägigen Schwiegervater des Malers Jérôme Pirots. Allein meine wichtige Aussage über den Aufenthalt Bourdons in seiner Mühle anstatt im Dorfe während des Ueberfalls bewog das Kriegsgericht die handbrechtliche Erscheinung des alten Müllers noch hinauszuführen; die Haft aber blieb bestehen, denn immerhin fiel ihm zur Last, mit dem Frankeier Jérôme Pirots verhandelt zu haben. Viel kam auf das Zeugnis Antoinettes an. Aber die Müllerin von Courmelles, wie man sie nannte, blieb verschwunden seit jener heftlichen Bitte an mich. Ich hätte viel daraus gegeben, ihren Aufenthalt selbst erforschen zu können. Aber der Fortgang der Belagerung von Soissons nahm meine ganze Zeit, oft auch während der Nacht, in Anspruch. Ich hatte meinen General in die Batterien zu begleiten und hielt mich stundenlang in seinem Gefolge in den Verbindungsgräben auf, die dem feindlichen Feuer ausgelegt waren. Eine schlimme Kampfpisode am 12. Oktober verschaffte mir eine Armwunde, aber auch mein Kreuz hier auf meiner Brust. Da hatte ich eine Depesche aus dem Beobachtungsstand nach rückwärts zu befördern, gerade, als ein wütendes Feuer aus der Festung uns überfiel. Der General rief mich zurück. Aber ich hat, den Reichl aus-

führen zu dürfen, denn das Telegramm war von äußerster Wichtigkeit. So kroch ich denn auf allen Vieren den schmalen Verbindungsgraben entlang, als ein brummandes Heranraufen eines schweren Geschosses hörbar wurde. Gerade hatte ich noch Zeit, auf die Brüstung zu klettern und dem Stabe ein Warnungszeichen zu geben, als eine riesige Bombe schwersten Kalibers, sie war aus einem 32-Zentimeter-Mörser geschossen, mit einem wahren Geheul in den nahen Batteriehof schlug. Der Boden erzitterte und eine furchtbare Explosion erfolgte. Große Feuerstriebe aus schwarzen Rauchwolken, Holzsplitter, Erdklumpen und Sprengstücke benahmten mir den Atem. Ein Klatsch gegen meinen linken Arm! Ein Regen niederfallender Erde verschüttete mich fast. Als ich zu mir kam, sickerte Blut aus meinem Uniformärmel. Aber ich riß alle Kraft zusammen und es gelang mir, meinen Weg fortzusetzen, bis ich die Depesche aus dem Gefahrenbereich herausgebracht hatte. Dann bin ich ohnmächtig zusammengefunken, und man brachte mich in mein Quartier von Courmelles, wo ich, schön verbunden, ganz fröhlich erwachte und mir von meinem Trainsoldaten erzählen ließ, wie ich hierherkommen war.

Am 16. Oktober fiel Soissons in unsere Hände und der Stab brach sofort auf nach Paris. Ich aber mußte bleiben, wo ich war, und hatte Aussicht, noch zwei Wochen meinen Arm schonen zu müssen.

Für den Soldaten war das schlimmste für den — Verliebten nicht. Denn daß ich es nur gleich gefehte: Es verging keine Stunde des Tages, wo ich nicht nach Rückkehr der Müllerin mich sehnte. Jetzt wandelte ich wie ein Ruheloser durch Haus und Mühle, durch Garten und Hof und suchte nach Spuren des geliebten Mädchens. Nur ein Zimmer hatte ich bisher nicht zu betreten gewagt: Antoinettes Kammer. Sie lag oberst über dem großen Mühlrad, das jetzt trocken und traurig sich mit Moosgrün bedeckte. „Vielleicht findest du hier Spuren ihres Aufenthalts und folde, die zu ihres Vaters Entlastung dienen können!“ sagte ich mir und wagte es, die Tür gewaltsam zu öffnen. Eine dumpfe Luft drang mir entgegen, und überall zeigten sich Spuren eisigen Aufstieges. Doch nichts festsette mich so sehr wie ein Gemälde, das dem Fenster gegenüber hing. Sie sehen es dort an der Wand, Herr Leutnant. Wir haben es aus allen Fährlichkeiten heraus gerettet, u. es ist das tollbarste Stück meiner privaten Kriegserinnerungen. Sie haben erkannt, was und wen es darstellt, und ich kann jetzt hinzufügen, daß jener Jérôme Pirots es malte. Fast noch feucht waren die Farben, als ich es entdeckte, denn kurz vor dem blutigen Ereignis in der Mühle von Courmelles war es vollendet worden.

Von nun an sah ich stundenlang in Antoinettes Stübchen vor dem Gemälde, und immer mehr, je näher ich den Tag meiner Abreise herankommen fühlte, wuchs meine Sehnsucht nach dem Modell.

„Du mußt sie finden, tosse es, was es wolle!“ schwor ich, und noch an demselben Abend ging ich, den Arm in der Binde und die Pistole in der gesunden Faust, auf Patrouille. Ich durchstriefte die Felder und den Busch in der Nähe der Mühle, dann zog es mich ins Dorf und zum Stappengefängnis hin, wo Père Bourdon schmachtete. Ich umkreiste das finstere Gebäude der Kommandantur und stand lange vor einer Wölbung in der umschließenden hohen Mauer, durch die der Mühlbach von Courmelles hindurchgalt. Der Bach verband mich mit Père Bourdon, von dessen Unschuld ich überzeugt war und den ich verehrte, weil er Antoinettes Vater sich nannte. Langsam und sinnend ging ich am Bache entlang, stromaufwärts der Mühle zu, als mir auffiel, wie leicht das Wasser heute Nacht war. Im Mühlengarten angelangt, entdeckte ich des Rätsels Lösung. Die Schützen waren niedergelassen und der Bach strömte breit in den Umlutgraben hinein, der im weiten Bogen das Dorf umging.

„Wozu das? Und wer hat Interesse an solchem Tun?“ fragte ich mich. Da fiel mir plötzlich die mit dem Bachwasser ausgefüllte Wölbung in der Gefängnismauer ein und blitzartig stand mir vor Augen, Père Bourdon will entfliehen! Und wer anders

konnte diesen Plan eronnen haben, als Antoinette, sein Töchterchen? So glaube ich und kämpfte einen schweren Kampf — dann wußte ich, was ich zu tun hatte. Mit Aufbietung aller Kraft meines gesunden Armes schloß ich den Zugang zum Abflutgraben und brausend rollten die Pluten des Mühlbaches in ihrem alten Bette zu Tal. Dann stürzte ich selbst auf dem Wege zum Stappengefängnis von Courmelles davon.

Ich war früher als die Wogen des Baches an der tritischen Stelle. Noch war die Wölbung in der Mauer nicht mit dem steigenden Wasser gefüllt und gestaffelt noch recht gut das Hinein- und Hinausgeschleppen eines Menschen. Ich verberg mich am Ufer hinter Weidengebüsch und hielt den Atem an, in bangfreudiger Erwartung, Antoinette bald zu begegnen. Nicht lange blieb ich allein, aber kein Weib, sondern Männer, gebüdt und vorräftig heranschleidend. Ich erkannte im Mondlicht ihre Blüten und ihre Waffen im Gürtel. Vor der Mauerwölbung angekommen, berieten sie. Dann stieg der kleinere von ihnen in das noch seichte Wasser des Baches hinein und versuchte in gebückter Haltung in den Hof des Stappengefängnisses zu gelangen. Als er drinnen war, tönte ein leiser Pfiff und der zweite machte sich bereit, ihm zu folgen. Ich zweifelte nicht, der erste der Männer war Jérôme Pirots. Den zweiten kannte ich nicht. Auch ihre Absicht schien mir wenigstens im Umriß klar: Sie wollten Père Bourdon zum Entweichen verhelfen. Warum aber? Ich glaubte an des Müllers Unschuld. Aber er mochte viel, alles wußten, was manchem die Hintenugel in die Rippen gejaht hätte, würde das Kriegsgericht es erfahren. So sollte er weniger zu seiner Sicherheit, als zur Sicherheit anderer bereit werden, und die Befreier waren die gesuchten Schuldigen. So schloß es mir durch den Kopf und ich folgte dem Gedanken sogleich. „Spaziert nur in eure Falle hinein“, murmelte ich. „Dafür, daß ihr nicht wieder heraustrampelt, werde ich schon sorgen.“

Jetzt kroch auch der zweite der Männer durch die Mauerwölbung, aber er schnappte schon gewaltig, das Mühlwasser war im Steigen und ging ihn bereits bis an die Knie. Als ich beide auf dem Hof der Stappentommandantur vermutete, stellte ich mich, die Pistole im Gürtel, dicht vor die Maueröffnung an das gurgelnde Wasser und entlockte meiner Signalpfeife einen langen, schrillen Ton. Anfangs blieb alles still, als ich aber immer wieder das Signal ertönen ließ, hörte ich hinter der Mauer einen schweren Schritt.

„Hören!“ rief ich dröhnend. „Feind ist im Hof! Schnell alarmieren und feste zupaden!“

Kaum hatte ich gerufen und Antwort erhalten, als es im Wasser zu plätschern begann, und kurz darauf wurde das fruppige Haupt eines Mannes sichtbar, triefend vom Mühlwasser. Eine Faust hatte ich nur, aber die war artilleristisch gebildet, und so griff ich denn zu, als wenn es gelte, eine Fünfhundertmeter - Kanone zu heben.

„Ah, mon Ami! Halt mein Freund! Hier ist kein Durchgang!“

Der Kerl wand sich und suchte mit den Fäusten in denen etwas Blantes funstelte.

Aber ich behielt die Ruhe und blieb bei Humor: „Warte, ich will dir ein bißchen das Köpfchen kühlen!“ Und schnell tauchte ich den Zappelnben einige Sekunden unter Wasser und sah dann am Mühlbach, als hätte ich einen fetten Karpfen an der Annel. Wie aber, wenn der andere Blumenmann erschien? Diese tritische Situation wurde mir erspart, denn ein kurzes „Halt! wer da?“ klang zu mir über die Mauer herüber, dem ein schlauer Schuß folgte, und gleich darauf Auigebul: „Maudis prussiens!“ „Verfluchte Preußen!“

„Dich haben wir“, lachte die Stimme des Wachhabenden, „und nun den andern Kerl!“

„Den habe ich, Kamerad!“ antwortete ich und tauchte schnell noch einmal den sich greifenden Franzmann, dessen Füße übrigens im steigenden Wasser den Boden verloren, ein bißchen unter, da kam schon die Wache im Lauffschritt heran und nahm ihn in Empfang.

Richtig! Wie ich vermutet hatte, so war es. Ich hatte den Monsieur Jérôme Pirots gefangen, und der andere war der Maire von Courmelles. Fortsetzung auf der letzten Seite.